

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 13

Artikel: Aus der Kinderstube
Autor: R.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ohnmacht des Geldes.

Von Jrmela Linberg.

„Geld ist Macht!“ Ein wohlbekanntes, viel genanntes Wort, mit dem sich Vorstellungen von Wohlleben, Pracht und — Glück verbinden. Mit Geld kann man ja alles erwerben, alles haben, alles auf dieser Welt! Wie oft begegnet man diesem seltsamen Aberglauben! Denn das im menschlichen Leben Erstrebte besteht nicht nur in Dinglichem, Materiellem, ja vielleicht — wenn das überhaupt meßbar ist — besteht es nicht einmal zur Hälfte daraus. Einen mindestens ebenso großen Teil des von uns Gewünschten und Erstrebten nimmt das Gebiet des Nichtstofflichen, des Seelischen ein. In diesem Bereiche aber ist mit der „Macht des Geldes“ lange nicht alles zu erreichen!

Wohl vermögen wir aufzuzählen, was mit Geld zu erlangen ist, wer aber will all das nennen, woran seine Ohnmacht scheitert? Jeder Mensch, auf Ehre und Gewissen befragt, müßte eine Reihe unerfüllter und unerfüllbarer Träume und Wünsche zugeben, an die keine „Macht des Geldes“ heranreicht.

Wer könnte mit Geld eine Feindschaft, einen Haß, ja nur eine Antipathie ersticken? Wer einen Menschen dadurch zwingen, ihm zugetan zu sein? Wer vermöchte uneigennütigen Dienst, selbstlose Hingabe damit zu erkaufen? Wer entflohene Liebe, entschwundenes Glück, verlorene Heimat damit zurückzuerobern? Wer ständige

Jugend durch Geld sich zu erhalten? Wo könnte es Häßlichkeit, Verfrüppelung, Mißgeburt ausmerzen? Wen hätte es vor unheilbaren Krankheiten, erbarmungslosen Schicksalsschlägen je bewahrt? Welche zerrüttete Ehe konnte dadurch gebessert, welche kinderlose fruchtbar gemacht werden? Wann je ließen sich Gaben, Talente, Fähigkeiten, nach denen man sich sehnte, damit hervorzaubern?

Und der Tod, der uns alle gleich werden läßt —? Weshalb er jemals der „Macht des Geldes“?

Ach, — gäbe es noch so viele Dinge, die der in Millionen Wühlende sich zu eigen machen kann, es gibt immer noch hundert Mal mehr Wünsche, Sehnsüchte und unerfüllte Erwartungen, die nicht im Greifbaren wurzeln und doch den tiefsten und schmerzlichsten Bestandteil, den eigentlichen „Kern des Lebens“ bilden, vor dem Geld und Geldeswert kaum etwas bedeutet.

Und — es ist gut so! Denn so reich an Gaben und Gut der Mensch auch werden könnte, niemals wird er aufhören, auf sein ganz besonderes und wunderbares Schicksal zu harren, das vielleicht nur Vereinzelte trifft, immer aber als unverdientes und unerkaufliches Geschenk einer höheren Macht empfunden wird, und das man am würdigsten mit demütigen, offenen und ganz — leeren Händen empfängt —.

Aus der Kinderstube.

„Ich habe keine Zeit!“

Wie oft hören unsere Kinder dieses Wort! Wie oft müssen sie mit ihren Wünschen zurückbleiben, weil die Mutter „keine Zeit hat“. Ich rede hier nicht von den Müttern, die in Wirklichkeit gar keine Mütter sind, die bloß „keine Zeit“ haben, weil ihnen Theater, Konzerte, Raffles, Tees, Gesellschaften wichtiger sind wie ihr eigen Fleisch und Blut. Nein, ich meine euch gute Hausfrauen, die ihr den ganzen Tag an nichts anderes denkt, als es Mann und Kindern schön zu machen. Ihr kocht und backt und schrubbst und scheuert. Blickblank ist jedes Gefäß, und das Essen, das ihr eurer Familie auf den Tisch bringt, ist mit viel Liebe, Sorgfalt und Überlegung gekocht. Und doch vergeßt ihr das Wichtigste: daß wir nicht auf der Welt sind um des täglichen Brotes willen, sondern um der Menschenseelen willen. Und wenn eines

eurer Kinder zu euch kommt mit der Bitte: „Mutter, geh mit uns aus!“ dann antwortet ihr: „Nein, Kind, das Wohnzimmer ist noch nicht gepuht.“ Oder: „Mutti, spiel mit uns!“ — „Wo denkst du hin? Das Abendbrot muß gemacht werden.“ Oder: „Mutti, lies mir was vor!“ — „Aber, Kind, ich habe zu stopfen.“ Wie oft sehe ich an den Kindern ein ernstes Gesicht aufsteigen, als ob das Leben nur Sorge sei, und altflug erzählen sie das viel Gehörte: „Ja, Mutter hat keine Zeit, wir haben kein Mädchen, und da gibt es immer zu tun.“ Freilich ist es wahr, die Mütter von heute haben es nicht leicht, aber ich muß dabei immer an meine eigene Kindheit denken. Wir bewohnten ein ganzes Haus. Ich durfte meiner Gesundheit wegen die Schule nicht besuchen. Damit ich nun eine Beschäftigung hatte, die mir zuträglich war, hatte meine Mutter das Mädchen

gehen lassen. Nur einmal die Woche hatten wir die Putzfrau. Meine Hilfeleistung war naturgemäß nicht bedeutend. Meine Mutter kochte und putzte, sie nähte sämtliche Wäsche für mich und meine kleinen Brüder und gab mir außerdem noch einige Stunden. Trotzdem — Mutter hatte immer Zeit. Sie spielte Ball mit uns im Garten, sie hatte diese und jene Kleinigkeit für unsere Spiele bereit, sie machte die lustigsten Spaziergänge mit uns. Und hatte sie mal wirklich keine Zeit, so war sie doch mit Augen und Herz dabei, sowie wir es verlangten. — Ich habe solche Mütter auch heute noch gefunden, aber sie sind selten geworden.

Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Dieser Weg heißt: „Laß lieber einmal die Hausarbeit zu kurz kommen als deine Kinder!“ Ich sehe die entsetzten Gesichter der Hausfrauen vor mir. Aber was ist mehr wert: dein Kind oder dein Haus? Wo ist der Staub schlimmer: im Zimmer oder auf der Seele deines Kindes? Sind wir Sklaven des Hauses? Ärger und Sorgen bringt das Leben von selbst, aber die Freude müssen wir schaffen! Und das ist kein unübersteigbares Hindernis. Kannst du nicht bei deiner Flickarbeit Geschichten erzählen oder mit ihr in die herrliche Eisenbahn steigen, die deine

Kinder aus Stühlen gebaut? „Großmutter“ spielen ist sehr bequem dabei. Ich setze mir bei dergleichen Gelegenheiten ein Häubchen auf, nehme Brille und Umschlagtuch, und die Kinder sind zufrieden, denn ich spiele ja mit. Und wenn das Abendbrot besorgt werden soll, gerade wenn deine Kinder dich haben wollen, dann siehst du auf die Uhr und rechnest nach: „Ja, Kinder, wenn ihr mir helft, kann ich noch zehn Minuten dabei sein.“ Die Kinder werden mit Begeisterung auf den Vorschlag eingehen. Die Kinder haben gewonnen, denn erstens ist das Spiel mit Mutter viel schöner und zweitens ist für Buben und Mädchen das Anpacken im Haushalt sehr gut.

Ich weiß, daß das „Zeit haben“ nicht leicht ist. Es gehört viel Ausdauer, Selbstverleugnung und innere Kraft dazu. Man muß Zeit und Arbeit einzuteilen verstehen. Den Kindern müssen Handreichungen selbstverständlich sein. Und doch kann ich es den Müttern und Frauen nicht ernst genug ins Herz rufen: Habt Zeit! laßt das Wort „keine Zeit“ selten über eure Lippen! Wie manche Familienbande sah ich locker werden durch das Arbeitsübermaß. Und ist es nicht das Heiligste der Frauen und Mütter, für die Seelen ihrer Lieben da zu sein? R. B.

Ärztlicher Ratgeber.

Gibt es Krebshäuser.

Die Statistik hat nachgewiesen, daß in manchen Häusern Krebserkrankungen gehäuft vorkommen, und man ist dadurch zu der Annahme gelangt, daß in den Wohnungen irgendeine krankmachende, nicht näher bekannte Schädlichkeit vorhanden sei. Einen neuen Beitrag zu dieser wichtigen Frage liefert der bekannte Krebsforscher Professor Teutschländer in Heidelberg. In einer Brikettfabrik wurde eine Maus gefangen, die mit zahlreichen Geschwülsten auf der Haut bedeckt war, die als Pechwarzen bezeichnet wurden, die aber tatsächlich sich als Krebsgebilde erwiesen. Daß die Veränderung durch Pechstaub hervorgerufen wurde, geht nicht nur aus ihrer Übereinstimmung mit den krankhaften Veränderungen der Brikettarbeiter hervor, sondern auch aus dem Nachweis von Pechstaub im Haarleid des Tieres. In der betreffenden Fabrik fand sich reichlich Pechstaub, und mehrere Arbeiter erkrankten in den letzten Jahren an Krebs. Prof. Teutschländer glaubt, daß aus diesen Untersuchungen eine

bestimmte Lehre gezogen werden könne. Da die Maus ihren Krebs durch das Hausen in der Brikettfabrik erworben hat, sei dieser Fall als der Fall eines Krebshauses anzusehen, das heißt das Beispiel eines Gebäudes, dessen Bewohnen mit Krebsgefahr verbunden ist. Der Fall lehre also, daß es tatsächlich Krebshäuser gebe. Da die Maus schon nach wenigen Wochen ihres Aufenthaltes in dieser Krebsatmosphäre an Krebs erkrankt, der Mensch dagegen erst nach 7—10 Jahren, so scheint die Maus geeignet, vor bestehender Krebsgefahr durch Staub, gasförmige Substanzen oder strahlende Energie zu warnen, bevor noch eine Gefahr für die noch in der Fabrik beschäftigten Arbeiter oder für die Einwohner eines Hauses besteht. Prof. Teutschländer macht daher den Vorschlag, es sollten in gewerblichen Betrieben, bei welchen eine derartige Gefahr vorhanden ist, an möglichst exponierten Stellen Käfige mit weißen Mäusen aufgestellt werden. In Wohnhäusern, die im Rufe stehen, Krebshäuser zu sein, könnte durch Einfangen von Hausmäusen oder Ein-